

ONLINE-PUBLIKATION

Beate Littig

Lebensführung revisited

Zur Aktualisierung eines Konzepts
im Kontext der sozial-ökologischen
Transformationsforschung

**ROSA
LUXEMBURG
STIFTUNG**

Bemerkungen/Kooperationshinweis der Autorin

Die vorliegende Publikation ist im Rahmen eines Fellowships am Institut für Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung 2016 entstanden. Katharina Pühl, die das Fellowship seitens der Rosa-Luxemburg-Stiftung betreute, sei an dieser Stelle herzlich für die fruchtbare Zusammenarbeit gedankt. Gedankt sei auch den TeilnehmerInnen des Fachgesprächs zum Thema «Lebensführung – Lebensweise – Lebensstile» im Juni 2016 in Berlin für ihre wichtigen Inputs und Diskussionsbeiträge. Mein Dank gilt auch den KommentatorInnen und DiskutantInnen beim Kolloquium des IfG am 13.10.2016 in Berlin.

Die Publikation wird gleichnamig als Studie am Institut für Höhere Studien Wien veröffentlicht und ist dort auf der Website verlinkt.

IMPRESSUM

ONLINE-Publikation 2/2017

wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung

V.i.S.d.P.: Stefan Thimmel

Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · www.rosalux.de

ISSN 2567-1235 · Redaktionsschluss: Januar 2017

Layout/Satz: MediaService GmbH Druck und Kommunikation

INHALT

1	Einleitung	4
2	Das Konzept der alltäglichen Lebensführung und zentrale empirische Befunde	6
2.1	Die Grundzüge der alltäglichen Lebensführung	6
	Alltägliche Lebensführung als subjektorientiertes Konzept	6
	Alltägliche Lebensführung im Kontext der Erwerbsarbeitsgesellschaft	6
	Familiale Lebensführung und Geschlechterverhältnisse	7
2.2	Ausgewählte empirische Befunde	8
	Idealtypen und gegenwärtige Trends der alltäglichen Lebensführung	8
3	Alltägliche Lebensführung und sozial-ökologische Transformation	10
3.1	Zur Vielgestalt sozial-ökologischer Transformation	10
3.2	Alltägliche Lebensführung als alltagspraktische nicht nachhaltige Arbeit	11
3.3	Zu den praxistheoretischen und sozial-ökologischen Leerstellen des Konzepts der alltäglichen Lebensführung	12
	Theorien sozialer Praktiken im Überblick	12
	Theorien sozialer Praktiken und nachhaltige Entwicklung	13
3.4	Schlussfolgerungen anhand eines Fallbeispiels	15
	Alltägliche Lebensführung in einem nachhaltigkeitsorientierten Wohnprojekt	15
15	Alltägliche Lebensführung und sozial-ökologische Transformation	16
4	Literatur	18

1 EINLEITUNG

In der Diskussion um eine sozial-ökologische Transformation in Richtung einer nachhaltigen Gesellschaft spielen die Konzepte der Lebensweise und der Lebensstile eine relativ prominente Rolle. Ersteres thematisiert die Nichtnachhaltigkeit der kapitalistischen Lebensweise vor einem marxistischen Hintergrund; zuletzt als «imperiale Lebensweise», die zunehmend auch die aufsteigenden Mittelschichten der sogenannten Schwellenländer prägt (Brand/Wissen 2011; 2017). Lebensweise als gesellschaftliche Form der Lebensorganisation korrespondiert mit der ökonomischen Produktionsweise und ist auf der Aggregatebene von Gesellschaft angesiedelt, nicht auf der Ebene gesellschaftlicher Teilgruppen oder von Individuen. Eine typische Lebensweise bezieht sich auf den Durchschnitt der zugrunde gelegten sozialen Einheit. Im Gegensatz dazu bezieht sich das Lebensstilkonzept – oftmals verbunden mit den Lebensstilen verschiedener sozialer Milieus – auf die Sozialstruktur von Gesellschaft, also auf die Beschreibung gesellschaftlicher Untergruppen und der ihnen zuzurechnenden Individuen (Otte/Rössel 2011). Das Konzept der Lebensstile wurde insbesondere im Kontext der sozialwissenschaftlichen Konsumforschung und der kommerziellen Marktforschung weiterentwickelt. Hier wird in erster Linie die Stilisierung, Ästhetisierung und Sinnkonstruktion von Konsummustern als Mittel sozialer Distinktion betont. Gleichzeitig wird zumeist die individuelle Wählbarkeit von Lebensstilen angenommen.

Im Kontext der Nachhaltigkeitsforschung geht es dann einerseits um die Beschreibung des unterschiedlichen Ausmaßes nicht nachhaltiger Lebensstile und andererseits um die Sondierung möglicher Ansätze zur Veränderung von Lebensstilen in Richtung Nachhaltigkeit (Rink 2002a; Götz et al. 2011). Auf das ursprünglich auf Max Weber zurückgehende Konzept der Lebensführung hingegen wird in der sozial-ökologischen Transformationsforschung vergleichsweise wenig Bezug genommen. Laut Max Weber manifestierte sich in der (methodischen) Lebensführung die spezifische Verbindung von protestantischer Ethik und frühkapitalistischem Wirtschaften (Weber 1988/1920). Bereits bei Weber stellte die Lebensführung eine Vermittlungsebene zwischen soziokulturellen und sozialstrukturellen Entwicklungen und der Lebensorganisation von Individuen dar. Der Vermittlungsansatz wurde im Konzept der «alltäglichen Lebensführung» im Rahmen eines Sonderforschungsbereichs der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) weitergeführt (Voß 1995). Unter alltäglicher Lebensführung wird hier ein Prozess verstanden, bei dem die Individuen die in ihren verschiedenen Lebensbereichen (Erwerbsarbeit, Familie, Freizeit, Schule etc.) auferlegten Verhaltenszumutungen im Rahmen bestimmter Voraussetzungen (Wohnverhältnisse, Einkommen etc.) in Bezug auf ihre eigenen Interessen sowie die ihres sozialen Umfeldes (Familie, Freunde, Nachbarn etc.) in spezifischen Arrangements ausbalancieren. Dieser Prozess ist vielfach widersprüchlich und konflikthaft und manifestiert sich in der Bewältigung alltagspraktischer Anforderungen. Dieses Lebensführungskonzept fokussiert vor allem auf die Veränderungen im Erwerbsleben (erhöhte Frauenerwerbstätigkeit, Flexibilisierung und Subjektivierung von Arbeit etc.) und ihre Auswirkungen auf die Praxis der Lebensführung.¹ Beim DFG-Projekt spielten sozial-ökologische Überlegungen keine Rolle. Diese wurden von Hildebrandt (2000) vor dem Hintergrund «reflexiver Lebensführung», also dem zunehmenden Gestaltungszwang hinsichtlich der Lebensorganisation im Zuge fortschreitender Modernisierung aufgegriffen. Dabei ging es um die Frage, wie Erwerbsarbeit und neuere Entwicklungen in Arbeitsverhältnissen und Arbeitsorganisation mit Anforderungen der Nachhaltigkeit interferieren. Empirischer Ausgangspunkt dafür war eine Studie zu den Arbeitszeitverkürzungen bei VW in den 1990er Jahren und die daran anknüpfende Frage, inwieweit mehr Freizeit bei weniger Einkommen sozial-ökologisches Handeln befördert. (Die Antworten fielen überwiegend negativ aus.)

Abgesehen von wenigen Ausnahmen ist das Lebensführungskonzept in der Nachhaltigkeits- und der Transformationsforschung aber bislang wenig rezipiert worden.² Und umgekehrt: Auch die aktuellen Beiträge zum Thema Lebensführung fokussieren auf die Differenzen in der Lebensführung im Zusammenhang mit der sozialen Lage und nicht auf sozial-ökologische Voraussetzungen und Konsequenzen von Lebensführung (vgl. den Sammelband von Alleweldt et al. 2016).³

Im Folgenden wird das soziologische Konzept der alltäglichen Lebensführung als theoretisch fundiertes Konzept und empirisch erprobter Ansatz im Zentrum stehen. Den Bezugspunkt dafür bilden die Arbeiten der gleichnamigen Münchner Projektgruppe (1995), deren Mitglieder das Forschungsprogramm seither in vielfältiger Weise weitergeführt haben (Jurczyk et al. 2016). Bei der Konturierung von alltäglicher Lebensführung wird es neben der Darstellung der Grundzüge des Ansatzes auch um ausgewählte empirische Befunde gehen. Daran anschließend werden die Potenziale und Grenzen des facettenreichen Lebensführungskonzepts hinsichtlich seiner Nützlichkeit für Fragestellungen einer sozial-ökologischen Transformation ausgelotet werden. Dabei

1 In der Soziologie gibt es verschiedene Lebensführungskonzepte, von denen das der privaten Lebensführung besonders prominent ist. Dabei stehen familiensoziologische Fragen und solche der Formen des Zusammenlebens im Zentrum (Matthias-Bleck 2002; Hahn/Koppetsch 2011).

2 Diese Feststellung machten auch schon Rink (2002a) und Scholl/Hage (2004). Bislang hat sich daran nicht viel geändert.

3 Das gilt auch für die Diskussion über die alltägliche Lebensführung, die im Kontext der kritischen Psychologie in der Nachfolge von Klaus Holzkamp geführt wird (Bader/Weber 2016; Schraube/Højholt 2016).

geht es nicht darum, alle Facetten der inzwischen ausdifferenzierten Transformationsforschung zu beleuchten, sondern vielmehr darum, das Lebensführungskonzept mit sozial-ökologischen Fragestellungen zu verbinden. Um dies zu ermöglichen, wird für die notwendige praxistheoretische Erweiterung des Konzepts argumentiert werden. Abschließend wird anhand des Fallbeispiels einer intentionalen (Wohn-)Gemeinschaft ein praxistheoretisch erweitertes Lebensführungskonzept zur Interpretation der empirischen Befunde exemplarisch zur Anwendung gebracht.

2 DAS KONZEPT DER ALLTÄGLICHEN LEBENSFÜHRUNG UND ZENTRALE EMPIRISCHE BEFUNDE

2.1 Die Grundzüge der alltäglichen Lebensführung

Alltägliche Lebensführung als subjektorientiertes Konzept

«Die Form der Lebensführung einer Person besteht darin, zu welchen *Zeitpunkten*, an welchen Orten, in welcher inhaltlichen Form, in welchen *sozialen Zusammenhängen* und orientiert an welchen *sozialen Normen*, mit welchen *sinnhaften Deutungen* sowie mit welchen *Hilfsmitteln* oder *Ressourcen* und schließlich mit welchen *emotionalen Befindlichkeiten* eine Person im Verlauf ihres Alltags typischerweise tätig ist. Eine Lebensführung ist also dadurch gekennzeichnet, wie sich eine Person auf die verschiedenen Sozialsphären, auf die sie verwiesen ist, bezieht und sich mit diesen zeitlich, räumlich, sachlich usw. arrangiert. Die Lebensführung ist [...] eine Form, wie diese sozialen Einzelarrangements individuell zu einem funktionierenden *Gesamtarrangement* verbunden werden – sie ist, kurz gesagt, das *Arrangement der einzelnen Arrangements* einer Person.» (Voß 1995, S. 32, Herv. i. O.)

Die alltägliche Lebensführung ist ein subjektorientiertes Konzept, das von der Gestaltungsleistung, dem Gestaltungswillen und dem Gestaltungszwang von Individuen ausgeht. Dabei ist die alltägliche Lebensführung gleichsam die «Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft» und der «Ort, an dem Personen in ihrem praktischen Alltagshandeln die gleichbleibenden oder wechselnden Anforderungen der unterschiedlichen, ausdifferenzierten Arbeits- und Lebensbereiche sowie ihre sozialen Beziehungen koordinieren, synchronisieren und integrieren müssen» (Kudera 1995, S. 8). Dadurch werden die verschiedenen Bereiche des alltäglichen Lebens (Erwerbsarbeit, Wohnen, Freizeit, Versorgungsarbeit etc.) miteinander verbunden und koordiniert. Sie stellt den zugleich ermöglichenden und einschränkenden Rahmen dar, in dem sich eine Person auf gesellschaftliche Strukturen bezieht bzw. sich in diese integriert.

Die Forschungsperspektive der alltäglichen Lebensführung betrachtet den Gesamtzusammenhang dieser verschiedenen, teilweise konfliktvoll miteinander in Beziehung stehenden alltäglichen Tätigkeiten und ihrer sinnhaften Koordination, die den Alltag von Menschen nach ihrer individuellen Logik strukturiert.

Das Forschungsinteresse richtet sich vor allem auf das Wie dieser Strukturierung. Diese erfolgt a) in der Integration der verschiedenen Handlungsfelder (z. B. Beruf, Freizeit, Ehrenamt, Freundschafts- und Verwandtschaftsnetzwerke, Wohnen, Haushaltsführung) auf zeitlicher, räumlicher und sozialer Ebene. Praktisch kann dies durch Aushandlung, Konfliktlösung, Planung, Entscheidungsfindung etc. in Verschränkung mit anderen Akteuren des privaten und Arbeitsumfeldes geschehen. Die Strukturierung des alltäglichen Lebens ist b) abhängig von sozialen wie persönlichen Rahmenbedingungen und Ressourcen, die zusammengenommen die individuelle soziale Lebenslage ausmachen. Dazu gehören ökonomische Ressourcen ebenso wie persönliche (z. B. Gesundheit, Fertigkeiten) sowie kulturelles und soziales Kapital (z. B. Netzwerke). Das dritte Element der Strukturierung sind c) sinnhafte Deutungen der eigenen Lebensführung auf der Basis von allgemeinen Orientierungen, Werten, Einstellungen der Präferenzen:

«Diese können auf Subjektebene die Lebensführung lenken und als Entscheidungsregeln wirken, sie werden aber auch umgekehrt als Deutungsmuster auf Lebensführungen und Biografien – oftmals im Nachhinein das Handeln und Entscheiden legitimierend oder erklärend – angelegt. Sie sind prozessual zu verstehen. Dennoch lässt sich eine «Philosophie» der Lebensführung rekonstruieren, die den Beteiligten oftmals nicht bewusst ist, die aber wie ein «roter Faden» die sinnhaften Zusammenhänge der Lebensführung individuell bündelt.» (Jurczyk 2016)

Lebensführung, also das Potenzial das eigene Leben zu gestalten, ist eine Ressource von Individuen zur Bewältigung der «Arbeit des Alltags», indem sie Kontinuität und Verlässlichkeit bietet; dadurch können aber auch gleichzeitig Veränderungen oder Anpassungen an neue Herausforderungen, etwa des Umweltschutzes, erschwert werden.

Alltägliche Lebensführung im Kontext der Erwerbsarbeitsgesellschaft

Auch wenn die alltägliche Lebensführung den Gesamtzusammenhang der Alltagstätigkeiten in den Blick nimmt, so wird doch der formal verfassten erwerbsförmigen Arbeit eine herausragende Bedeutung zugeschrieben:

«Kern der besonderen Alltagsrelevanz der Erwerbsarbeit ist bekanntermaßen, daß sie zum einen für viele Menschen die (zwar nicht selten einzige, aber) entscheidende Quelle für ein existenzsicherndes *Geldeinkommen* ist und zum anderen einen spezifischen *Herrschaftscharakter* aufweist, der aus der zweckrationalen formalen Organisation der dort erbrachten Tätigkeiten entsteht. Unmittelbar betroffen sind davon erst einmal nur diejenigen, die selber einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Vermittelt darüber trifft das aber auch [...] den quantitativ erheblich größeren und in sich stark differenzierten Anteil derjenigen Menschen, die nicht selber erwerbsförmig arbeiten, aber in irgend einer Weise von Personen beeinflusst sind, die einer Erwerbstätigkeit nachgehen.» (Hildebrandt et al. 2000, S. 31)

Durch den Strukturwandel der Erwerbsarbeit wird die Gestaltung des privaten Lebens maßgeblich beeinflusst. Gegenwärtig ist es vor allem die – seit den 1990er Jahren von der Arbeitsforschung konstatierte – «Entgrenzung» von (Erwerbs-)Arbeit, die der individuellen Lebensführung in der Spätmoderne einen erhöhten Gestaltungszwang auferlegt (z. B. Voß 1998).⁴ Schlagworte hierzu sind Flexibilisierung der Arbeitszeiten, Arbeitsorte und Arbeitsorganisation, Deregulierung der Beschäftigung sowie der immer mehr «arbeitende Kunde» (Rieder/Voß 2005).⁵ Hinzu kommt die zunehmende Subjektivierung von Arbeit, also die Verwertung und Ausbeutung des gesamten Arbeitsvermögens der Person und die Etablierung des Arbeitskraftunternehmertums als neue Leitlinie erfolgreicher Erwerbsarbeitsintegration (Voß/Pongratz 1998). Eine der Konsequenzen dieser strukturellen Veränderungen für die Arbeitenden ist die von außen auferlegte und zunehmend verinnerlichte (Selbst-)Überforderung, die sich in den steigenden psychischen Erkrankungen und dem Burn-out-Syndrom manifestieren (Voß/Weiß 2013).

Es ist zu vermuten, dass sich die beschriebenen Entwicklungen innerhalb der Arbeitswelt weiter fortsetzen werden mit entsprechenden Konsequenzen für die private Lebensführung. Insgesamt dürfte die seit den 1990er Jahren fortschreitende Dynamisierung und Flexibilisierung der Erwerbsarbeitsstrukturen zukünftig durch die Digitalisierung von Produktion und Dienstleistungsangeboten sowie die Internationalisierung der Arbeitsbeziehungen weiter befördert werden. Inwiefern die Kräfteverschiebungen infolge der Globalisierung von Wirtschaft und Finanzmärkten seitens der Gewerkschaften pariert werden können, die kaum über vergleichbare internationale Strukturen wie (Groß-)Unternehmen verfügen, ist unklar. Ob sich durch die Digitalisierung gewerkschaftspolitische Optionen für eine sozialverträgliche Arbeitszeitgestaltung oder gar generelle Arbeitszeitverkürzung ergeben könnten, ist noch kaum abzuschätzen (Matuschek 2016; Nachtwey 2016).

Familiale Lebensführung und Geschlechterverhältnisse

Individuelle Lebensführungen sind in der Regel infolge sozialer Beziehungen und Lebensformen miteinander verschränkt. Ein besonderer Fall ist die familiäre Lebensführung (Jürgens 2002; Diezinger 2008; Jurczyk et al. 2016). Dabei geht es um das Ineinandergreifen von Lebensführung im Familienalltag in der Zweierbeziehung im Sinne einer Arbeitsleistung des Paares:

«Die Partner verschränken ihre Lebensführungen in inhaltlicher, zeitlicher, örtlicher, sozialer und emotionaler Ebene miteinander und gewährleisten dadurch die Vereinbarkeit unterschiedlicher Lebensbereiche sowie die gleichzeitige Herausbildung und Aufrechterhaltung eines gemeinsamen Lebenszusammenhangs.» (Jürgens 2002, S. 74)

Frauen sind aufgrund der (immer noch) vorherrschenden gesellschaftlichen genderspezifischen Arbeitsteilung durch die Herstellung einer familiären Lebensführung besonders belastet, da die Ansprüche der Koordination mehrerer individueller Lebensführungen den eigenen Gestaltungsspielraum stark einschränken können:

«Die empirische Analyse des Alltagslebens in Familien hat uns in diesem Kontext gezeigt, dass diese Verschränkung von Lebensführungen die Funktionalität von Familie aufrechterhält. Bereits seit einigen Jahren thematisiert die Frauenforschung die Vielzahl von Leistungen, die zur Bewältigung von Alltagsleben notwendig sind. Sie liegen eben nicht nur in konkreten Reproduktionstätigkeiten, sondern gerade auch in – oft unsichtbaren – Synchronisations- und Organisationsaufgaben, Netzwerkbildung oder z. B. der Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen, die das Ineinandergreifen der Tätigkeiten insgesamt gewährleisten. Damit kann der gewohnte Blick auf die Arbeitsteilung in Paarbeziehungen um die Perspektive auf die alltäglichen Muster des Zusammenlebens erweitert werden.» (Jürgens 2002, S. 75)

Die spezifische Art und Weise, wie Lebensführung gestaltet wird, spiegelt soziale Ungleichheiten wider und reproduziert diese. Die Geschlechterverhältnisse sind dabei eine Dimension sozialer Ungleichheit neben der Verfügbarkeit sozialer, ökonomischer und personaler Ressourcen. Alltägliche Lebensführung ist – auch wenn sie als subjektive Leistung konzipiert wird – nach Milieus zu differenzieren, was allerdings konzeptionell wie auch empirisch weiterer Ausarbeitung bedarf. Ansatzpunkt dafür könnte Pierre Bourdieus Konzept des klassenspezifischen Habitus sein:⁶ Dieses

«fokussiert den Zusammenhang von objektiven Strukturen einerseits, Subjektivität und alltäglichem Handeln andererseits. Der Habitus ist dabei eine Art «Mittler» zwischen der Geschichte, gesellschaftlichen Einbindungen und dem Verhalten und Denken der Menschen; Bourdieu selbst versteht ihn als ein «subjektives, aber nicht individuelles System verinnerlichter Strukturen, als Schemata der Wahrnehmung, des Denkens und Handelns [...], die allen Mitgliedern derselben Gruppe oder Klasse gemein sind» (Bourdieu 1987/1979: 187 f.). Die dem Verhalten der Menschen zugrunde liegende

4 Hildebrandt (2000) spricht in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit einer «reflexiven Lebensführung» als Konsequenz der zunehmenden Individualisierung im Kontext gesellschaftlicher reflexiver Modernisierung.

5 Dieses allseits bekannte Begriffspaar ist irreführend, ist die Erwerbsarbeit doch auch Leben und das private Leben auch Arbeit; Gleiches gilt in Bezug auf die Herstellung einer sogenannten Work-Life-Balance (Hildebrandt/Littig 2006).

6 Eine empfehlenswerte literarische, autobiografisch orientierte Verarbeitung dieses Ansatzes stellt Didier Eribons Buch «Rückkehr nach Reims» dar, das 2016 bei Suhrkamp in Deutsch erschienen ist (französische Originalfassung 2009).

Logik soll damit ebenso eingefangen werden wie seine sozialen Prägungen, materielle ebenso wie symbolische Herrschaftsverhältnisse. Wenngleich Bourdieu in seinen Analysen die konkreten Handlungsorientierungen und -praxen gegenüber Fragen der Stilisierung von Alltagsleben leicht vernachlässigt hat, so bietet er aber dennoch mit seinem Konzept vom sozialen Raum eine sozialstrukturelle Verankerung alltäglicher Lebensführung.» (Jürgens 2002, S. 93).

Wie weiter unten (Abschnitt 3.3) noch ausführlicher argumentiert werden wird, ist nicht nur bezüglich sozialstruktureller Differenzen, sondern auch gerade im Hinblick auf sozial-ökologische Fragestellungen eine stärkere Anbindung des Lebensführungskonzepts an die aktuelle praxistheoretische Diskussion in den Sozialwissenschaften notwendig, diese knüpft unter anderem an Bourdieu an (Reckwitz 2003). Es sind die alltäglichen Praktiken, die «doings and sayings» des Alltags, in denen kompetente Körper unter Zuhilfenahme von materiellen Dingen (z. B. Straßen, Autos, Tassen oder Putzlappen) soziale Ungleichheit, auch Geschlechterdifferenzen sowie die Nichtnachhaltigkeit von Alltagspraktiken auch geschlechterdifferenzierend (re-)produzieren (Jonas/Littig 2015).

2.2 Ausgewählte empirische Befunde

*Idealtypen und gegenwärtige Trends der alltäglichen Lebensführung*⁷

Bei den empirischen Analysen des genannten DFG-Sonderforschungsbereichs wurden drei nebeneinander bestehende Idealtypen alltäglicher Lebensführung konstruiert (Voß 1995):

- (a) die einer traditionellen Lebensführung, die sich an unhinterfragten Regeln und Gewohnheiten orientiert, Stabilität und Ordnung bietet, aber mit veränderten Anforderungen schwer zu Rande kommt;
- (b) die einer strategischen Lebensführung, die an Effizienz orientiert ist und bei der der Alltag geplant und durchorganisiert wird; Herausforderungen bestehen bei diesem Typus darin, ungeplanten und unkontrollierbaren Ereignissen angemessen begegnen zu können, und
- (c) einer situativen Lebensführung. Auch diese ist wie die strategische Lebensführung rational und reflexiv, hat aber vielfach den Charakter eines Sich-Durchwurstelns, also einer reaktiven Anpassung an die jeweils auftretenden Bedingungen und Umstände. Das alltägliche Improvisieren ermöglicht zwar Flexibilität und Offenheit, bedeutet aber zugleich Instabilität, Unentschiedenheit oder Chaos.

Alltagsroutinen sorgen bei allen drei Typen für eine Entlastung vom allgegenwärtigen Entscheidungsdruck und sorgen für Kontinuität. Empirisch festgestellt werden konnte auch das *doing boundary*, das aktive Grenzmanagement als Antwort auf die Zumutungen der Entgrenzungstendenzen der Erwerbsarbeit. Dies trägt allerdings ebenso zur «Verarbeitlichung» des Alltags bei wie der Umgang mit offener und unsicherer werdenden Handlungsbedingungen (Erwerbchancen, Einkommen, persönliche Beziehungen etc.) seitens eines aktiven und kompetenten Selbst.

Aufgrund der zunehmenden «Verarbeitlichung» kommen private Care-Aufgaben und -beziehungen verstärkt in (zeitliche) Bedrängnis. Dies intensiviert die vielfach diagnostizierte Mehrfachbelastung insbesondere von erwerbstätigen Müttern. Sorgende Tätigkeiten für sich selbst und für andere finden tendenziell an der Grenze des Leistbaren statt.

Der Übergriff des betrieblichen/arbeitsweltlichen «Arbeitskraftunternehmertums» auf den privaten Alltag bedeutet, dass auch dort eine verstärkte Selbstkontrolle, Selbstaussbeutung, Selbstökonomisierung sowie Selbst-rationalisierung, letztlich eine Vernutzung der Lebenskraft (Jürgens 2006) stattfindet.

In den rezenten zeitdiagnostischen Überlegungen zur alltäglichen Lebensführung (Jurczyk et al. 2016) wird festgestellt, dass viele der inzwischen 20 Jahre alten Befunde der Projektgruppe (1995) heute bestätigt werden können und sich zum Teil sogar noch verschärft haben. Dies gilt insbesondere hinsichtlich des zunehmenden Rationalisierungsdrucks auf die Lebensführung, auch aufgrund der rapiden Ausbreitung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Auch die Ambivalenz von individueller Autonomie in der Gestaltung von Lebensführung bei gleichzeitigem Gestaltungszwang nimmt zu. Dies führt zu Überforderung und Verausgabung der Individuen unter anderem infolge der Erweiterung der Entscheidungsspielräume.⁸

Bezüglich der hierarchischen Geschlechterverhältnisse wird kein Abbau sozialer Ungleichheit festgestellt, obwohl Frauen zunehmend erwerbstätig sind und dadurch emanzipatorische Gestaltungsspielräume gewinnen. Die Vereinbarkeitsprobleme von Beruf und Privatleben werden durch die vorherrschenden familienfeindlichen Organisationsstrukturen der Erwerbsarbeit eher verschärft (zunehmend auch für Männer und für immer mehr Alleinerziehende). Sorgearbeit wird – wo leistbar – auf Migrantinnen mit zumeist prekären Arbeitsbedingungen ausgelagert. Care bleibt somit geschlechts- und klassenhierarchisch strukturiert.⁹

7 Die Darstellung der folgenden Befunde und Zeitdiagnosen orientiert sich u. a. an dem Thesenpapier von Karin Jurczyk – eine maßgebliche Proponentin des Ansatzes der alltäglichen Lebensführung –, das sie bei der von der Autorin und Katharina Pühl organisierten «Fachtagung Nachhaltige Lebensführung» in der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin am 6.6.2016 vorgetragen hat. Veröffentlicht wurden diese Thesen in Jurczyk et al. 2016.

8 Welche Konsequenzen aus der tendenziellen Erschöpfung des Selbst, die auf die subjektiven Grenzen des kapitalistischen Wachstumsimperativs verweist, zu ziehen sind, wird kontrovers diskutiert, auch im Hinblick auf sozial-ökologische Fragestellungen. Graefe (2016) vermutet eine Zunahme von Resilienzstrategien zur subjektiven Effizienzsteigerung bei der Abwehr von Burn-out.

9 Und spitzt sich unter Bedingungen des gegenwärtigen finanzkapitalistischen Regimes zur «Crisis of Care» zu, könnte man mit Fraser (2016) ergänzen.

Insgesamt bedeuten diese Zeitdiagnosen, dass immer mehr das gesamte Leben zur Arbeit wird: Selbstorganisation ist die Maxime sowohl in der Arbeitswelt wie auch im (vermeintlich) privaten Alltag und verlangt nach einem immer höheren Aufwand hinsichtlich der Koordination beider Lebenswelten. Die unterschiedliche Ausstattung mit ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen sowie persönlichen Fähigkeiten führt zu einer weiteren Polarisierung zwischen Gewinnern und Verlierern, Leistungsstarken und Leistungsschwachen, je nach Gelingen bzw. Misslingen der Selbstkoordination.

3 ALLTÄGLICHE LEBENSFÜHRUNG UND SOZIAL-ÖKOLOGISCHE TRANSFORMATION

3.1 Zur Vielgestalt sozial-ökologischer Transformation

Spätestens seit der Veröffentlichung des Gutachtens des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) im Jahr 2011, in dem ein neuer Gesellschaftsvertrag für eine «Große Transformation» zur Lösung der gegenwärtigen Vielfachkrise gefordert wird, hat die Diskussion um eine sozial-ökologische Transformation eine breitere interessierte Öffentlichkeit erreicht (WBGU 2011). Wie Brand jüngst festgestellt hat, ist der Transformationsbegriff gar zum Schlagwort einer «kritischen Orthodoxie» geworden (Brand 2016).

Doch der Begriff changiert – je nach Krisendiagnose – zwischen neoliberaler wachstumsorientierter ökologischer Modernisierung, die als «Green Economy» auf die Ankurbelung der kapitalistischen Wachstumsmaschinerie durch Investitionen in grüne Technologie setzt, über einen keynesianisch orientierten «Green New Deal» bis hin zum Projekt eines «grünen Sozialismus» (im Detail Candeias 2012). Oftmals lässt sich allerdings dort, wo von einer großen Transformation die Rede ist, ein Widerspruch zwischen einer revolutionären Rhetorik auf diagnostischer Ebene und inkrementellen Veränderungen in der Praxisdimension erkennen (Brand 2016). Ein Beispiel dafür ist das Gutachten des WBGU, das eine «Transformation zur Nachhaltigkeit» verlangt, deren «Eingriffstiefe [...] vergleichbar mit den beiden fundamentalen Transformationen der Weltgeschichte [sei]: der Neolithischen Revolution, [...] sowie der Industriellen Revolution, die von Karl Polanyi (1944) als «Great Transformation» beschrieben wurde» (WBGU 2011, S. 66). Betrachtet man die konkreten Empfehlungen, so verbeiben sie jedoch überwiegend auf der Stufe technischer Innovation und der reformistischen Transition einiger gesellschaftlicher Teilbereiche. Eine besondere Rolle kommt dabei den sogenannten Pionieren des Wandels zu, denen gleichsam als innovativen Leuchttürmen des Wandels die Kraft zugesprochen wird, gesellschaftlichen Wandel vorantreiben zu können, ohne dass die Ambivalenzen, Widersprüche und Grenzen sozial innovativer Experimente thematisiert werden (Jonas 2016b). Letztlich wird bei dieser eingeschränkten Sicht übersehen, dass

«die bisherigen Übergänge zwischen Gesellschaftsformationen nicht nur mit einem Wandel der Technologien verbunden [sind], sondern mit einem umfassenden sozialen Wandel, der eine revolutionäre Veränderung der politischen Verhältnisse, der Organisationsformen der Arbeit, der Eigentumsverhältnisse, der Weltbilder, der Sozialstruktur und der Subjektivierungsformen einschloss.» (Barth/Jochum/Littig 2016a, S. 328)

Eine an Karl Polanyi (1978 [1944]) anknüpfende Transformationskonzeption muss jedenfalls zur Analyse der gegenwärtigen sozialen und ökologischen Probleme, der «ökonomisch-ökologischen Doppelkrise» (Dörre 2013, S. 132), und zur Entwicklung sozial-ökologischer Transformationsstrategien auch eine grundlegende Kritik der kapitalistischen, marktvermittelten Wachstumsfixiertheit beinhalten. Sachs (2013, S. 19) folgend bedeutet dies eine Kritik des vorherrschenden «Marktprinzip[s] als Ursache der Krisen» und mit Blick auf einen Übergang hin zu sozial-ökologischer Nachhaltigkeit, «der Marktwirtschaft mit ihrem Streben nach ökonomischer Effizienz Grenzen zu setzen» (ebd., S. 23). Wie Barth/Jochum/Littig (2016, S. 328) in ihrem Sammelband zu nachhaltiger Arbeit jüngst argumentiert haben, hat eine sozial-ökologische Transformation, die über eine kapitalistische ökologische Modernisierung hinausgeht (Dellheim/Krause 2008; Candeias 2012), weitreichende Konsequenzen für die Arbeitswelt, den Arbeitsbegriff, die Organisation von Arbeit und damit – so ist an dieser Stelle zu ergänzen – auch für die «Arbeit des Alltags», die alltägliche Lebensführung.

Ziel des vorliegenden Textes ist es nicht, die inzwischen umfangreiche Debatte zum Stand der Transformationsforschung (Brie/Candeias 2012) oder konkreter einer sozial-ökologischen Transformation aufzurollen (WBGU 2011; Candeias 2012; Brand 2016; Grunwald 2015; Jonas 2016b). Vielmehr geht es darum zu diskutieren, welche analytischen und strategischen Beiträge das oben dargestellte Lebensführungskonzept und vorliegende empirische Befunde für eine grundlegende (und nicht bloß eine stellenweise modernisierende) sozial-ökologische Transformation leisten können. Dabei gehe ich in Anlehnung an Reißig (2012, S. 14) von einem breit gefassten Begriff sozial-ökologischer Transformation aus, verstanden sowohl «als ein intendierter, eingreifender, langfristiger und umkämpfter Prozess grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen und Umgestaltungen als auch verstanden als eigendynamischer, evolutionärer, nicht steuerbarer und offener Entwicklungsprozess». Eine sozial-ökologische Transformation ist demnach eine spezifische Form sozialen Wandels, die auf einen demokratischen, solidarischen, emanzipativen Umbau des an seine ökologischen Grenzen stoßenden gegenwärtigen fossilistisch/nuklearen globalen Kapitalismus zielt. Auch wenn das Ergebnis dieses Transformationsprozesses offen ist, gilt es als Leitplanke ein sozial gerechtes und ökologisch nachhaltiges «Gutes Leben für Alle» anzupeilen (Littig 2016). Transformationsforschung ist Teil dieses Prozesses und hat spezifische Aufgaben:

«Transformationsanalysen müssten mithin Antworten suchen auf die Fragen: Was wird transformiert (Gegenstand), warum (Ursachen, Triebkräfte), durch wen (politisches Handeln, Akteure), wie (in welchen Formen, Etappen, Geschwindigkeiten), mit welchen Folgen (mittel- und längerfristige Wirkungen, historische Resultate)? Transformationsforschung hat daher die Aufgabe, diese komplexen und in sich differenzierten Wandlungs-, Umwandlungs- und Übergangsprozesse von Typen sozialer Ordnung und sozioökonomischer und soziokultureller Entwicklungsweisen zu analysieren. Sie sucht im Wirklichen das Mögliche. Im Hier und Heute das Künftige.» (Reißig 2012, S. 15)¹⁰

Ohne diese Liste umfassend bearbeiten zu können, geht es im Folgenden deutlich bescheidener um die Frage, was der Forschungsansatz der alltäglichen Lebensführung zur Analyse der Bedingungen und Möglichkeiten einer sozial-ökologischen Transformation konzeptionell beitragen kann.

3.2 Alltägliche Lebensführung als alltagspraktische nicht nachhaltige Arbeit

Zu den konzeptionellen Vorzügen des Konzepts der alltäglichen Lebensführung gehört der Blick auf das «Ganze des Lebens», die Aufhebung der strikten Trennung zwischen Arbeits- und Lebenswelt, wie sie in vielen sozialwissenschaftlichen Disziplinen üblich ist. Der Fokus der Betrachtung liegt dabei auf den sinnhaften Integrations- und Gestaltungsleistungen der Subjekte. Wie die empirischen Befunde zeigen, erfolgen die konkreten Arrangements der Lebensführung auf der Basis sozial differenzierter Ausgangsbedingungen.

Die Verknüpfung von Arbeits- und Lebenswelt sowie die Abgrenzung von der Lebensstilforschung hat das Lebensführungskonzept mit dem Konzept der Lebensweise bzw. der «imperialen Lebensweise», wie sie Brand und Wissen (2011) konzipiert haben, gemein: Die «imperiale Lebensweise» bezieht sich nicht bloß auf Lebensstile, die von verschiedenen sozialen Schichten praktiziert werden. Vielmehr fasst der Begriff die dominanten Muster der Produktionsweise, der Verteilung und des Konsums, auf kulturell verankerte Vorstellungen und Subjektkonstitutionen, die tief in Alltagspraktiken der Bevölkerungsmehrheit der Länder des Globalen Nordens eingeschrieben sind.¹¹ Diese Lebensweise etabliert sich zunehmend in den Ober- und Mittelschichten der Schwellenländer des Globalen Südens.

Die konzeptionelle Anbindung von alltäglicher Lebensführung an den sozial-strukturellen Wandel der Arbeitswelt bietet für die sozial-ökologische Transformationsforschung wichtige Anknüpfungsmöglichkeiten; zunächst bei der Analyse nicht nachhaltiger Arbeit(-spraktiken) bzw. der Konzeption nachhaltiger Arbeit, auch wenn diese bislang nur ansatzweise genutzt wurden (Voß in Scholl/Hage 2004, S. 30). Ausgangspunkt dafür ist die empirisch festgestellte Hegemonie sozioökonomischer Prozesse auf das gesamte Leben. Stichworte dazu sind (wie oben ausgeführt) die zunehmende Entgrenzung von (Erwerbs-)Arbeit, die Rationalisierung und Effizienzsteigerung alltäglicher Lebensführung ebenso wie die Auslagerung der zumeist unbezahlt von Frauen erbrachten (re-)produktiven Care-Aktivitäten in die alltägliche Lebensführung. Letzteres ist eine notwendige Voraussetzung für das Funktionieren kapitalistischer Verwertungsprozesse in der formellen Ökonomie (Fraser 2016).

In Anlehnung an den Marx'schen Arbeitsbegriff bezieht sich das Konzept nachhaltiger Arbeit sowohl auf die Objekte von Arbeit und den Stoffwechselprozess mit der äußeren Natur als auch auf die innere Natur der Arbeitssubjekte, dem nachhaltigen Erhalten der menschlichen Arbeitskraft (Barth/Jochum/Littig 2016). Gemessen an diesem Verständnis von nachhaltiger Arbeit verweisen der vielfältige Strukturwandel der (Erwerbs-)Arbeit (Verdichtung, Subjektivierung, Prekarisierung etc.) in Kombination mit der zunehmenden «Verarbeitlichung» der alltäglichen Lebensführung und die daraus resultierende tendenzielle Überforderung der Subjekte auf die sozial-ökologische Nichtnachhaltigkeit gegenwärtiger kapitalistischer Arbeitsgesellschaften.¹² Arbeit wird damit als spezifische Form der gesellschaftlichen Naturverhältnisse beschrieben. Diese Konzeption impliziert eine Re-Naturalisierung menschlicher Arbeit im Sinne der Kontextualisierung der Arbeitssubjekte und Arbeitspraktiken hinsichtlich ihrer natürlichen Voraussetzungen und Bedingungen.¹³

Der nicht nachhaltige Arbeitsalltag hat auch eine Geschlechterdimension. Diese betrifft die weiter oben schon erwähnte Mehrfachbelastung von Frauen durch die familiäre Lebensführung (Jürgens 2002) und die damit zusammenhängende Verlagerung von Care-Dienstleistungen an zumeist schlecht bezahlte MigrantInnen. Die geforderte «Care Revolution» (Winker 2015) zielt dagegen auf die Aufhebung intersektionaler sozialer Ungleichheit und einen solidarischen Umgang mit der Care-Krise. Die herrschaftskritische, öko-feministische Debatte geht noch einen Schritt weiter: Sie verlangt einen Paradigmenwechsel des Wirtschaftens, der Care zum

10 Anzumerken ist an dieser Stelle die inzwischen übliche Unterscheidung zwischen Transformationsforschung und transformativer Forschung. Erstere ist mit dem Zitat von Reißig hinlänglich beschrieben. Transformativ Forschung ist inter- und transdisziplinäre Forschung, die Transformationsprozesse u. a. durch die Einbindung von relevanten Stakeholdern vorantreiben will (WBGU 2011; Grunwald 2015; Luks 2016).

11 Vgl. dazu auch Gramsci (1999), S. 2086; zit. nach Barth 2016.

12 Zur Tendenz der «Verarbeitlichung» des Alltags gehören nicht zuletzt auch das sich ausweitende «Prosummentum», das Kunden die Erledigung von ehemals von Firmen erbrachten Dienstleistungen aufnötigt (z. B. E-Banking, Reisebuchungen etc.) (Rieder/Voß 2005).

13 Auch wenn diese Renaturalisierung als eine Gratwanderung entlang biologistischen Essentialismus interpretiert werden kann, gilt es dennoch, der vielfach konstatierten Naturvergessenheit (nicht nur) der Soziologie mit entsprechenden Konzepten zu begegnen (Brand 1998).

Leitprinzip erhebt: Die Vorsorge und die Sorge für und um Menschen und Natur werden kapitalistischer Profitmaximierung und patriarchaler Herrschaft gegenübergestellt (Biesecker et al. 2000; 2012; Klinger 2016; Tronto 2013). Daran anschließend wird angesichts der sozial-ökonomischen und ökologischen Doppelkrise sowie der Krise von Care eine grundlegende Reform(-ulierung) von Arbeit als notwendig erachtet: Diese beinhaltet erstens eine Erweiterung des Arbeitsbegriffs, der die gesamte gesellschaftlich notwendige Arbeit einbezieht (Erwerbsarbeit, Care, Eigenarbeit, zivilgesellschaftliches Engagement); zweitens die Neubewertung von Arbeit (die soziale und ökonomische Anerkennung aller Arbeitsformen) und drittens die (geschlechtergerechte) Umverteilung von Arbeit. Eine generelle Arbeitszeitverkürzung sowie eine sozial-ökologische Steuerreform sind zentrale politische Schlussfolgerungen aus dieser Kriseninterpretation (Littig 2016; vgl. auch die «Vier-in-einem-Perspektive» von Haug, 2008). Zwischen der öko-feministischen Debatte und dem geschlechterpolitischen Diskussionsstrang der alltäglichen Lebensführungsforschung gibt es durchaus Anknüpfungspunkte, auch wenn die beiden Zugänge bislang wenig miteinander verbunden wurden. So empfehlen Jurczyk und Rerrich (2015) aus gleichstellungspolitischer Sicht die Arbeitszeitreduktion (von Männern), die Förderung einer prinzipiell an Sorgearbeit orientierten Arbeitswelt, die Aufwertung professioneller Care-Arbeit sowie die Einführung eines lebenslaufbezogenen Care-Zeit-Budgets («atmende Lebensläufe»).

Auch der (immer noch) vorherrschende nachsorgende Umweltschutz im privaten Haushalt hat eine geschlechterpolitische Dimension: Mülltrennung, die (moralistische) Aufforderung zum Kauf und Gebrauch umweltverträglicher Produkte und Nahrungsmittel mögen vielleicht besser für die Umwelt sein, sie gehen aber angesichts der geschlechterdifferenzierenden Arbeitsteilung mit einer «Feminisierung der Verantwortung für den Umweltschutz» einher (auch für die ausländischen Putz- und Pflegehilfen) und nicht selten mit einer Mehrbelastung im Alltag (Schultz 1993; Littig 2001).

3.3 Zu den praxistheoretischen und sozial-ökologischen Leerstellen des Konzepts der alltäglichen Lebensführung

Auch wenn die VertreterInnen der alltäglichen Lebensführung von Lebensführung als Praxis des Alltags sprechen (Jurczyk et al. 2016), knüpfen sie aber nicht an die (rezente) praxistheoretische Diskussion an. Infolgedessen ist das Praxisverständnis des Lebensführungsansatzes wenig elaboriert.¹⁴ Seine VertreterInnen unterscheiden lediglich zwischen praktischem Tun und kognitiven Prozessen der Deutung (z. B. der Sinnkonstruktion oder der sozialen Distinktion).

Auch in dieser Hinsicht gibt es Gemeinsamkeiten zwischen den Ansätzen der Lebensweise und Lebensführung. Beide beziehen sich auf die Praktiken des Alltags: «Als alltägliche Lebensführung wird die Gesamtheit aller Tätigkeiten im Alltag von Personen verstanden, die damit das Leben einer Person ausmachen» (Jurczyk et al. 2016, S. 67). Lebensführung ist somit primär Praxis (ebd.). Das unterscheidet Lebensführung von phänomenologischen Ansätzen (der lebensweltlichen Sinnkonstruktion wie etwa bei Alfred Schütz) oder von der Lebensstilforschung, die auf individuelle, soziokulturell geprägte Stilisierung des Lebens zur sozialen Distinktion fokussiert (Müller 1992; Otte/Rössel 2011).¹⁵ Gleichwohl spielt sowohl die deutende Sinnkonstruktion bei der Lebensführung eine Rolle wie auch die distinguierende ästhetische Stilisierung mittels der jeweils gewählten Produkte und Dienstleistungen des alltäglichen Konsums. Die Lebensstilforschung wurde schon in den 1990er Jahren in der Umweltsoziologie rezipiert. So plädierte F. Reusswig (1994) dafür, die Debatte um die ökologischen Konsequenzen der Lebensweise einer Gesellschaft sozial differenzierter zu betrachten. Die hohe Aggregatebene der Lebensweise reiche nicht aus, um die gesellschaftlichen Entwicklungsdynamiken entsprechend abzubilden. Dagegen wurde eine Erweiterung der Diskussion durch die Lebensstilforschung angeregt, die unter Rückgriff auf Milieukonzeptionen der Markt- und Meinungsforschung mehr oder weniger umweltverträgliche Konsumtypen konstruiert (Scholl/Hage 2004; Götz et al. 2011). Obgleich der umweltsoziologischen Lebensstilforschung der Verdienst sozialer Differenzierung von Konsumstilen sowie der Eruierung möglicher Interventionen oder Kommunikationsstrategien zur Veränderung des individuellen Konsumverhaltens zugesprochen wird, wird aber insgesamt der Erkenntnisgewinn für die Erklärung nicht nachhaltigen Alltagsverhaltens als begrenzt eingeschätzt (Bogun 1997; Scholl/Hage 2004; Lange 2005).¹⁶

Möglicherweise ist der wenig ausgearbeitete Praxisbegriff der Lebensführungsforschung auch ein Grund dafür, warum sozial-ökologische Überlegungen, konkret die notwendige materielle Basis alltäglicher Praktiken, und die Nichtnachhaltigkeit gegenwärtiger alltäglicher Praktiken nicht thematisiert werden (können). Wie diese Verbindung hergestellt werden kann, soll im Folgenden umrissen werden.

14 Das konstatiert Barth (2016) auch für die Lebensstilforschung sowie das Konzept der (imperialen) Lebensweise.

15 So wird etwa der Kauf von sogenannten Fairtrade-Produkten vor allem von urbanen, einkommensstärkeren und linksliberalen Milieus getätigt. Soziale Distinktion und ein so erkaufte gutes Gewissen stehen dabei im Vordergrund. Von der Herstellung gerechter Handelsbeziehungen sind Fairtrade-Produkte weit entfernt (Jonas/Littig/Penz 2014).

16 Die regelmäßig durchgeführte Umweltbewusstseinsbefragung des deutschen Umweltbundesamtes basiert inzwischen auf den sogenannten Sinus-Milieus des gleichnamigen Sinus-Marktforschungsinstituts. Im diesjährigen Bericht wurde festgestellt, dass der Umweltverbrauch in erster Linie vom sozioökonomischen Hintergrund beeinflusst wird und weniger vom Umweltbewusstsein (Kleinhüchelkotten et al. 2016); kurz gefasst: Reichere und einkommensstärkere Bevölkerungsgruppen konsumieren mehr, fliegen mehr, haben größere Autos usw. trotz hohen Umweltbewusstseins.

Theorien sozialer Praktiken im Überblick

Praxistheorien sind sozialwissenschaftliche Ansätze, die sich mit der Theoretisierung und Analyse sozialer Praktiken befassen. Betont sei der Plural, denn es gibt nicht die Praxistheorie. Vielmehr handelt es sich um Theorien mit Familienähnlichkeiten, verschiedenen Theorietraditionen¹⁷ und deren Weiterentwicklungen und Ausgestaltungen, die seit einigen Jahren unter dem Label Praxistheorien versammelt werden.¹⁸

Bei aller Heterogenität ist praxistheoretischen Ansätzen gemeinsam, dass die Erklärung menschlichen Tuns weder primär auf einer individuellen noch primär auf einer strukturellen Ebene verortet wird. Es geht vielmehr darum, Verhaltens- und Handlungsketten aus einer Perspektive zu analysieren, in der sowohl die Handlungschancen individueller Akteure als auch die Wirkung vergesellschafteter Strukturen berücksichtigt werden (Reckwitz 2002a; 2003). Die Praxistheorien interessieren sich weniger für die individuellen Sichtweisen, Motive, Präferenzen oder Absichten von Akteuren als vielmehr für den körperlichen Vollzug von Aktivitäten und für die Dinge, die daran beteiligt sind, also den sozio-materiellen Rahmen von Praktiken (Reckwitz 2002b; Shove et al. 2007; Schatzki 2010; Schmidt 2012).

Den «Ort des Sozialen» sehen VertreterInnen praxistheoretischer Ansätze in sozialen Praktiken verankert. Diese sind nach Reckwitz

«Know-how-abhängige und von einem praktischen «Verstehen» zusammengehaltene Verhaltensroutinen, deren Wissen einerseits in den Körpern der handelnden Subjekte «inkorporiert» ist, die andererseits regelmäßig die Form von routinisierten Beziehungen zwischen Subjekten und von ihnen verwendeten «Artefakten» annehmen» (Reckwitz 2003, S. 289).

Anders formuliert sind Praktiken eine «koordinierte Einheit von Aktivitäten» (Brand 2011, S. 189), «doings and saying» (Schatzki 1999, S. 284); das heißt, sie bestehen aus einer Verkettung von Handlungen, die durch kollektives, implizites Wissen als «typisiertes, routinisiertes und sozial «verstehbares» Bündel von Aktivitäten» zusammengehalten werden (Reckwitz 2003, S. 289).¹⁹ Praktiken werden von einer großen Anzahl von Menschen ausgeführt und dadurch reproduziert. Durch diese Reproduktion sind Praktiken das historische, kollektive Produkt ihrer konkreten Ausübungen (performances) durch die Individuen. Dabei sind es nicht die Individuen, die Praktiken wählen, sondern es sind die Praktiken, die ihre Akteure «rekrutieren», welche diese dann «performen». Wenn es nicht mehr genügend «TrägerInnen» für die Performanz einer Praktik gibt, «stirbt» diese gleichsam aus (Røpke 2009).

Theorien sozialer Praktiken und nachhaltige Entwicklung

Seit einigen Jahren werden praxistheoretische Forschungsansätze auch in der Nachhaltigkeitsforschung verstärkt wahrgenommen und mit Transitions- und Transformationsansätzen verknüpft (Brand 2011; Jonas/Littig 2015; Jonas 2016b). Praxistheoretische Ansätze grenzen sich dabei vor allem von verhaltenstheoretischen Zugängen ab, die meinen, mit einer einfachen «ABC-Logik» (Shove 2010), also mit der Implementation von Strategien und Maßnahmen zur Änderung individueller Einstellungs- und Verhaltensmuster, eine nachhaltige Entwicklung befördern zu können. Dieser maßgeblich verhaltenstheoretische Zugang zum Thema nachhaltiger Konsum setzt auf die einfache Formel, dass (oftmals moralisierende) Aufklärung zu Bewusstseinsänderung und diese dann zu Verhaltensänderungen führt (Heidbrink/Schmidt 2011). Aus praxistheoretischer Sicht werden Verhaltensveränderungen als viel voraussetzungsvoller eingeschätzt und auch unter machtpolitischen Gesichtspunkten diskutiert (Shove et al. 2007; Sayer 2013).

Aus praxeologisch orientierter Perspektive handelt es sich bei Alltagspraktiken nicht um Konsum oder Konsumpraktiken. Vielmehr ist Konsum, also der Gebrauch und Verbrauch von Dingen, notwendiger Bestandteil von Bündeln von Praktiken und aufgrund von deren Materialität nachhaltigkeitsrelevant (Warde 2005). Unbeachtet bleibt beim vorherrschenden Verständnis des Begriffs des (nachhaltigen bzw. nicht nachhaltigen) Konsums, dass dieser eine breite Palette von Praktiken der Wahrnehmung, Aneignung, Verwendung, Verwertung und Entsorgung marktlich und nicht marktlich vermittelter Entitäten umfasst, in denen sich individuelle Akteure engagieren und damit sich selbst, ihrer natürlichen und sozialen Umwelt schaden wie auch die Lebenschancen zukünftiger Generationen beeinträchtigen (Jonas 2016a). Konsumtive Praktiken haben Distinktionseffekte (Veblen 1934; Bourdieu 1987/1979; Jonas/Littig/Penz 2014), was eine Verbindung von praxistheoretisch orientierter Forschung mit sozialwissenschaftlichen Milieuanalysen und der Lebensstilforschung nahelegt (Götz

17 Als wichtige Ansätze gelten die Strukturierungstheorie von Anthony Giddens (1984), Michel Foucaults Konzept der Technologien des Selbst (1989), Pierre Bourdieus Theorie der Praxis (Bourdieu 1976; Bourdieu/Wacquant 1996), Erving Goffmans Rahmenanalyse (1974) oder Norbert Elias' Figurationsansatz (Elias 2004).

18 Etwa ab den 1990er Jahren wurde ein praxissoziologischer Diskurs, ein «practical turn» in der Sozialtheorie proklamiert, der seither an Bedeutung gewonnen hat (Schatzki et al. 2001).

19 Eine vergleichbare praxistheoretische Rahmung nimmt auch Jaeggi in ihrem Konzept der Lebensform vor, in dem sie «Lebensformen als trüben Zusammenhang von Praktiken» beschreibt (Jaeggi 2013, S. 94 f.). Lebensformen «umfassen Einstellungen und habitualisierte Verhaltensweisen mit *normativen Charakter*, die die *kollektive Lebensführung* betreffen, obwohl sie weder *streng kodifiziert* noch *institutionell verbindlich* verfasst sind» (ebd., S. 77). Beispiele für Lebensformen sind etwa die bürgerliche Familie, die Lebensweise der Azteken, das Unterfränkische oder die Wissenschaft (ebd., S. 90).

et al. 2011; Dangschat/Segert 2011).²⁰ Dass es keine konsistenten nachhaltigen Lebensstile gibt (z. B. Barr et al. 2011; Birzle-Hader et al. 2013), wurde bereits in der frühen Umweltbewusstseinsforschung festgestellt (Littig 1995). Stattdessen umfassen die untersuchten Lebensstile nebeneinander existierende nicht nachhaltige (z. B. klimaschädliche Flüge) und nachhaltige Verhaltensweisen (z. B. Fahrradfahren im Alltag oder Mülltrennung), die als Ergebnis lebensstilspezifischer Praktikenbündel (z. B. der Mobilität und des Urlaubsmachens) begriffen werden können. Für die umweltschädlichen Folgen der inkonsistenten Lebensstile und der daraus resultierenden kognitiven Dissonanzen gibt es kollektiv akzeptierte Praktiken zu deren Reduktion, nämlich eine «umweltbewusste Handlungsrhetorik» und die individuelle Bilanzierung umweltfreundlichen versus umweltschädlichen Verhaltens, die dabei helfen, individuelle Abweichungen vom normativen Ideal zu legitimieren (Littig 1995).

Inzwischen liegen diverse praxistheoretisch orientierte Untersuchungen zu nachhaltigkeitsrelevanten Fragestellungen von ganz unterschiedlichen Alltagspraktiken vor (Shove/Pantzar 2005; Shove/Spurling 2013; Brunner et al. 2007; Crocker/Lehmann 2013; Strengers/Maller 2014). Diese verdeutlichen, dass die Performanz alltäglicher Praktiken wie des Autofahrens, des Kochens, des Wäschewaschens oder des Googelns primär durch Gewohnheiten, Routiniertheit und Regelmäßigkeiten geprägt sind. Nur in Ausnahmefällen beruhen diese Praktiken auf rationalen Abwägungen oder frei wählbaren Präferenzen (auch wenn in empirischen Befragungen zumeist Rationalisierungen von Verhaltensentscheidungen erfasst werden). Vielmehr sind (nachhaltige) Alltagspraktiken von den sozio-materiellen Gegebenheiten, also auch den Gelegenheitsstrukturen (z. B. dem Vorhandensein von akzeptablen öffentlichen Verkehrsmitteln oder Fahrradwegen), den dominanten kollektiven Leitbildern (z. B. einer «sanften» statt einer individualisierten automobilen Mobilität), die auch tief verankerte emotionale Wirkungen haben, sowie von kollektiven Belohnungs- und Bestrafungsmechanismen (Sanktionen oder soziale Anerkennung) abhängig.²¹

Ansatzpunkte für Verhaltensänderungen lassen sich nach Jonas (2016a) aus einer praxeologischen Unterscheidung zwischen Gewohnheiten und Praktiken ableiten (Shove et al. 2012; Warde/Southerton 2012; Crocker/Lehmann 2013; Strengers/Maller 2014.) Alle Gewohnheiten können als Praktiken bezeichnet werden, Praktiken haben aber oft nicht nur den Charakter von Gewohnheiten (Shove 2012). Empirische Studien belegen die Flexibilität von Gewohnheiten und bestätigen dabei Ansätze, nach denen Gewohnheiten nicht als primär starre Verhaltensmuster, sondern als partiell flexible, der Situationsanpassung und Handlungskreativität dienliche Abläufe gefasst werden (Joas 1992). Gewohnheiten und auch Routinen stellen damit nicht reine Gegensätze zu reflexivem Handeln dar, sondern sind dessen notwendige Voraussetzung. Einer erfolgversprechenden Nachhaltigkeitspolitik kann diese Diskussion wichtige Impulse geben, weil es dann nicht (nur) darum geht, nicht nachhaltige alltägliche Gewohnheiten durch Aufklärung, Wissensvermittlung und Reflexion zu verändern, sondern gleichzeitig darum, entsprechende nachhaltige Verhaltensangebote attraktiv genug zu gestalten, sodass sie eine größere Anziehungskraft als die nicht nachhaltigen Alternativen entwickeln können.

Was lässt sich aus diesem praxistheoretischen Exkurs nun für den Ansatz der alltäglichen Lebensführung folgern?

Die Verbindung von alltäglicher Lebensführung mit praxistheoretischen Ansätzen ist gerade im Hinblick auf Bedingungen, Möglichkeiten und Hindernisse einer sozial-ökologischen Transformation von zentraler konzeptioneller Bedeutung. Letztlich geht es dabei um die Veränderung vorherrschender nicht nachhaltiger Praktiken. Die praxistheoretische Diskussion über die Persistenz und (Re-)Produktion bzw. die Veränderbarkeit und Innovation von Praktiken ist dafür hoch relevant und hinsichtlich ihrer materiellen Voraussetzungen und Konsequenzen unmittelbar mit der Frage nach ihrer sozialen und ökologischen Nachhaltigkeit verbindbar. Den praktizierenden Subjekten steht auch in den meisten praxistheoretischen Ansätzen ein gewisser Handlungs- und Entscheidungsspielraum offen, wie es ebenfalls in der alltäglichen Lebensführung konzipiert ist. Zugleich werden aber auch habituelle sowie materielle Kontexte als Beschränkung angenommen.

Alltagspraktiken der Lebensführung wie das Wohnen, Mobil-Sein, Kochen und Essen stellen, vermittelt über die dazu notwendigen Dinge, eine Verbindung mit anderen Menschen und Lebewesen her – und zu den Ungleichheits-, Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnissen, unter denen die Dinge produziert, angeeignet und verbraucht werden. Der Lebensstandard des Globalen Nordens basiert in weiten Teilen auf der räumlichen/globalen und diachronen Externalisierung sozialer und ökologischer Folgekosten (Lessenich 2015). Vor diesem Hintergrund kann die Verknüpfung des Ansatzes der alltäglichen Lebensführung mit der neueren praxistheoretischen Diskussion und dem Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung, so die Zusammenfassung des Exkurses zum Thema *sustainable practices*, wichtige Beiträge für die sozial-ökologische Transformationsforschung liefern.

20 In der Tradition von Veblen (1934) ist Distinktion an Besitz gebunden. Dies wirft beim besitzlosen Konsum der aktuellen sogenannten Sharing-Ökonomie die Frage auf, wie dabei Distinktion hergestellt wird.

21 Sozialpsychologische Studien zum «Umweltlernen» haben auf diese Zusammenhänge und die Notwendigkeit, an vielen Stellschrauben gleichzeitig zu drehen, bereits vor Jahrzehnten hingewiesen, ohne dass dies in der Politikgestaltung auf Resonanz gestoßen ist (Fietkau/Kessel 1981; Littig 1997). Auch die Persistenz politischer Praktiken wird in jüngerer Zeit mittels praxistheoretischer Ansätze thematisiert (im Überblick Jonas/Littig 2016).

3.4 Schlussfolgerungen anhand eines Fallbeispiels

Alltägliche Lebensführung in einem nachhaltigkeitsorientierten Wohnprojekt

Intentionalen Gemeinschaften, sei es als sozial-ökologisch orientierte Baugruppen im urbanen Raum oder als Ökodörfer auf dem Land, wurde als Nischen sozial-ökologischer Transformation in den letzten Jahren beachtliche wissenschaftliche und politische Aufmerksamkeit zuteil (WBGU 2011; Grundmann 2011; Hargreaves et al. 2013; Haxeltine et al. 2013). Ein rezentes Forschungsprojekt untersuchte vor einem praxistheoretischen Hintergrund die alltägliche Lebensführung der BewohnerInnen eines Wiener Wohnprojekts hinsichtlich der ökologischen und sozialen Nachhaltigkeit (Leitner et al. 2015).²² Im Folgenden werden einige empirische Ergebnisse und Schlussfolgerungen aus diesem Projekt präsentiert.

Das «Wohnprojekt Wien»²³ wurde von Anfang an mit dem Ziel der Umsetzung von Nachhaltigkeitszielen gegründet. Neben dem nachhaltigkeitsorientierten (öffentlich geförderten) Bau des Gebäudes wurde auch ein nachhaltiges Nahrungs- und Müllkonzept sowie die gemeinschaftliche Nutzung von Geräten und Dingen (Werkzeuge, Waschmaschinen) geplant. Die Mitglieder des Wohnprojekts arbeiteten bereits vor dem Einzug an einem Mobilitätskonzept, das das individuelle Mobilitätsaufkommen reduzieren soll (u. a. durch privates Carsharing und ein gemeinschaftlich genutztes Lastenfahrrad). Dementsprechend sollen ein großzügiger Fahrradabstellraum und eine Fahrradwerkstätte den Fahrradverkehr erhöhen. Hinsichtlich der sozialen Nachhaltigkeit wurden Maßnahmen zur Verbesserung der sozialen Absicherung, ein internes Solidaritätskonzept, gemeinschaftliches Kochen und Essen, gemeinschaftlicher Einkauf und gemeinschaftliche Kinder- und Seniorbetreuung umgesetzt (Littig/Grießler 2005).

Um die gesetzten Ziele erreichen zu können, sind unentgeltliche Arbeitsleistungen der rund 65 erwachsenen Mitglieder notwendig. Diese verpflichten sich, im Monat mindestens elf Stunden Gemeinschaftsarbeit zu leisten, zum Beispiel im Rahmen von Arbeitsgruppen (etwa zu Öffentlichkeitsarbeit, Nachhaltigkeit, Gemeinschaft, Solidarität, Recht und Finanzen etc.).

In einer multi-methodischen Vorher-Nachher-Erhebung wurden Daten über die Alltagspraktiken der BewohnerInnen des Wohnprojekts vor und nach dem Umzug in das neue gemeinschaftliche Wohnhaus erhoben. Dabei ging es um Mobilitätspraktiken (z. B. Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel oder von Carsharing), Ernährungspraktiken (z. B. Fleischkonsum, biologische/regionale Ernährung), Mülltrennung (bzw. Müllumfang), Kochen und Waschen und die dazu notwendige Geräteausstattung (Waschmaschine und Kochgeräte) bzw. individuelle/kollektive Nutzung dieser Geräte.

Um feststellen zu können, inwiefern diese Praktiken mit dem Leben im Wohnprojekt ökologisch nachhaltiger geworden sind, wurde der CO₂-Verbrauch verschiedener Alltagspraktiken (bzw. CO₂-relevanter Aspekte) vor und nach dem Einzug berechnet und verglichen.

Die Veränderungen in Bezug auf die soziale Nachhaltigkeit werden sowohl qualitativ beschrieben als auch anhand der quantitativen Erhebungen der zeitlichen Arrangements der untersuchten Praktiken (Zeiterhebung) sowie der geschlechtlichen Arbeitsaufteilung bei der Durchführung spezifischer Praktiken analysiert. Dabei werden die Daten vor und nach dem Einzug vergleichend gegenübergestellt.

Es sollen hier nur einige ausgewählte Befunde dargelegt werden, die für die hier vorgelegte sozial-ökologische Auseinandersetzung mit der alltäglichen Lebensführung illustrativ sind (ausführliche Ergebnisse in Leitner et al. 2015):

- Das Wohnprojekt ist in erster Linie eine (liberale) Gesinnungsgemeinschaft, deren Mitglieder sich aus dem linksalternativen akademischen Milieu rekrutieren. Die Identifikation mit der Wohnprojektgemeinschaft ist sehr hoch.
- Die Gemeinschaftlichkeit und das Management der neuen Nachbarschaftsbeziehungen stehen für die BewohnerInnen (zum Erhebungszeitpunkt) im Zentrum. Umweltschutz ist kein zentrales Thema, sondern eher ein Add-on und in Allianz mit anderen Motiven wirksam.
- Hinsichtlich der CO₂-Einsparungen zeigen sich gegenüber vor dem Einzug keine signifikanten Veränderungen aufgrund der Streuung über die gesamten Haushalte. Die CO₂-Emissionen bei Ernährung, Mobilität und Energiebedarf für das Wohnen wurden jedoch insgesamt um 17 Prozent reduziert. Der (fast) kollektive Umstieg auf Ökostrom-Anbieter führte zu einer signifikanten Reduktion der CO₂-Emissionen. Aber: Die CO₂-Belastung, insbesondere im Bereich der Ernährung, war verglichen mit der österreichischen Durchschnittsbevölkerung teilweise schon vor dem Einzug gering. Bei der Mobilität lassen sich Rebound-Effekte feststellen, vor allem durch die Zunahme von Kurzstreckenflügen nach dem Einzug.
- Die (traditionelle) geschlechterdifferenzierende Aufteilung der Haus- und Care-Arbeit ändert sich kaum.
- Die Organisation des gemeinschaftlichen Lebens ist zeitaufwändig und konkurriert teilweise mit Erwerbs-

²² Die empirischen Arbeiten dieses Forschungsprojekts wurden in erster Linie von Michaela Leitner durchgeführt. Die folgende Interpretation der Ergebnisse ist ausführlicher in der gemeinsamen Arbeit von Leitner/Littig (2016) dargestellt.

²³ www.wohnprojekt-wien.at

arbeit und privaten Interessen/Verpflichtungen. Dennoch wird die Wichtigkeit der Gemeinschaftsarbeit und der nachbarschaftlichen Kontakte (Austausch mit Gleichgesinnten, Geborgenheitsgefühle u. ä.) betont.

Alltägliche Lebensführung und sozial-ökologische Transformation

Werden die skizzierten Ergebnisse vor dem Hintergrund der alltäglichen Lebensführung diskutiert, so lässt sich eine Reihe von Befunden der rezenten Lebensführungsforschung bestätigen (vgl. Abschnitt 2.2; Leitner/Littig 2016).

Die alltägliche Lebensführung der BewohnerInnen des Wohnprojekts ist in hohem Maße reflexiv (Hildebrandt 2000). Es besteht ein hoher Gestaltungswille (und -zwang), sich mit der eigenen alltäglichen Lebensführung vor dem Hintergrund nachhaltiger Lebensansprüche auseinanderzusetzen. Dabei geht es in erster Linie darum, «das eigene Leben zu führen». Die kollektiven Ansprüche einer nachhaltigkeitsorientierten Alltagspraxis in einer urbanen intentionalen Gemeinschaft haben eine weitere «Verarbeitung» des Alltags zur Folge. Wie die BewohnerInnen berichten, sind sie in hohem Maße mit *boundary work* beschäftigt, auch wenn sie den neuen, starken nachbarschaftlichen Beziehungen (als Gegengewicht zur Individualisierung der reflexiven Moderne) viel abgewinnen können. Dabei geht es um ein doppeltes Grenzziehungsmanagement: gegenüber der Erwerbsarbeit und gegenüber den (Arbeits-) und Interaktionsansprüchen innerhalb des Wohnprojekts. Auch wenn einige nunmehr kollektive Arbeitspraktiken eine Zeitersparnis bringen (z. B. durch leichteren Informationsaustausch im nachbarschaftlichen Kontakt), sind andere wiederum zeitaufwändiger (z. B. die Koordination gemeinschaftlicher Nutzungen).

Das Wohnprojekt ist sozial exklusiv; es rekrutiert sich – wie bei derartigen Projekten nicht ungewöhnlich (Grundmann 2011) – vor allem aus einem akademisch gebildeten, liberal-alternativen Milieu. Nachhaltigkeitsorientierte Wohnprojekte boomen (Temel et al. 2009) und sind Teil von *lifestyle movements*, die Veränderungen der *performances* von Praktiken der privaten Lebensführung als Motor sozial-ökologischen Wandels begreifen. Sie betreiben überwiegend Politik im Privaten (im Gegensatz zu einer Politisierung des Privaten): durch individualisierte «kollektive Aktion» und Identitätsstiftung im Rahmen eines Gesinnungskollektivs. Ziel der Veränderung sind soziokulturelle Praktiken und Codes (nicht etwa Institutionen). Welchen Beitrag soziale Nischenprojekte zu einer sozial-ökologischen Transformation leisten (können), ist offen: Wohnprojekte sind keine kontextfreien Inseln, losgelöst von sozioökonomischen Dynamiken. Inwieweit die Übertragung auf andere soziale Milieus möglich ist, ist ebenfalls zu untersuchen.

Auffällig und auch andernorts festgestellt (Schneider 1992) ist die vorherrschende Persistenz traditioneller Geschlechterbeziehungen vor allem bezüglich der Care-Arbeit. Dies verweist auf die starke gesellschaftliche Verankerung der geschlechtlichen Arbeitsteilung, die sich nicht quasi automatisch (d. h. ohne explizite Thematisierung) verändern lässt. Auch die festgestellten Rebound-Effekte und das zwar verglichen mit dem österreichischen Durchschnitt niedrigere, aber dennoch hohe CO₂-Niveau macht die Abhängigkeit des Wohnprojekts von der gesellschaftlichen sozio-materiellen Infrastruktur deutlich. Soziale Nischenprojekte bewegen sich keineswegs außerhalb der vorherrschenden imperialen Lebensweise.

Schlussfolgernd soll festgehalten werden, dass die Lebensführung in der sozial-ökologischen Nische von vielen Ambivalenzen gekennzeichnet ist. Obwohl sich jedenfalls zum Teil das sozio-materielle Umfeld geändert hat und durch das teilweise Neuarrangement von Alltagspraktiken Veränderungen der Lebensführung erwartet werden können, heißt dies nicht eine völlige Neugestaltung der Lebensverhältnisse. Vielmehr zeigt sich, dass dominante gesellschaftliche Praktiken und ihre sozio-materiellen Bedingungen (etwa der weitgehende automobiler Konsens) beschränkend auf sozial innovative Praktiken wirken; und zwar in doppelter Hinsicht: Sie erzeugen erst alternative, widerständige Gegenbewegungen und beschränken diese zugleich. Diese Konstellation lässt sich teilweise mit dem Konzept der imperialen Lebensweise erklären, bedarf aber in ihrer Konkretion eines praxistheoretisch und sozial-ökologisch erweiterten Konzepts der alltäglichen Lebensführung, das in der empirischen Anwendung Ansatzpunkte für Veränderung, aber auch Limitierungen erforschen kann. Dies gilt nicht nur im Hinblick auf sozial-ökologische Nischenprojekte (angefangen von intentionalen Arbeits- und Lebensgemeinschaften über Urban Gardening bis hin zu alternativen Währungsprojekten oder *transition towns*), sondern in Bezug auf alle Milieus und Praktiken der alltäglichen Lebensführung. Illustrierend seien dafür etwa folgende Forschungsfragen genannt: Welche Widerständigkeiten lassen sich in den Grenzziehungspraktiken gegenüber den hegemonialen Ansprüchen der neoliberalen Ökonomie und der «Lebenskraftvernutzung» durch eine omniprésente «Verarbeitung» des Lebens ausmachen (Jürgens 2006; Jurczyk et al. 2016)? Welche Ansatzpunkte für die Etablierung nachhaltiger Arbeitspraktiken in der formellen Ökonomie der Erwerbsarbeit und der informellen Ökonomie der Alltagsarbeit lassen sich daraus ableiten (Littig 2016; Hildebrandt 2000)? Inwieweit sind Pathologien der gegenwärtigen Arbeitsverhältnisse (z. B. die Zunahme von Burn-out) dysfunktional für kapitalistische Verwertungsprozesse, und lassen sich daraus Ansatzpunkte für eine emanzipatorische Transformation ableiten (Jaeggi/Kübler 2014)? Kann Burn-out als subjektives *Degrowth* begriffen werden (Graefe 2016)? Bedeutet eine zunehmende Subjektivierung der Arbeit, dass dadurch auch alltagswelt-

liche Ansprüche der Beschäftigten wie etwa das Interesse an sinnvoller Arbeit, Umweltschutz und Sozialverträglichkeit in die Unternehmen getragen werden können (Voss/Warsewa 2006)?

Bei der Bearbeitung derartiger Fragen gilt es, die Widersprüche der praktischen Lebensführung (etwa der Wunsch nach einem «ungeteilten Leben» einerseits und die Grenzziehungsarbeit aufgrund der zunehmenden Entgrenzung von Arbeit und Leben andererseits) zu entdecken und die Eigenwilligkeit und Widerstandskraft der handelnden Subjekte ernst zu nehmen. Erst dadurch lassen sich konkrete Ansätze, Bedingungen und Hindernisse für eine sozial-ökologische Transformation ausmachen. Ein derartiges Vorgehen kann die Suche nach dem Möglichen im Wirklichen in transformativer Absicht (Reißig 2012, S. 15) befördern. Oder: das Ausloten der Möglichkeit realer Utopien, die eine sozial-ökologische Transformation hin zu nachhaltigen und gerechten gesellschaftlichen Naturverhältnissen voranbringen können.

LITERATUR

Alleweldt, E./Röcke, A./Steinbicker, J. (Hrsg.) (2016): *Lebensführung heute. Klasse, Bildung, Individualität*, Weinheim.

Bader, K./Weber, K. (Hrsg.) (2016): *Alltägliche Lebensführung, Texte Kritische Psychologie 6*, Berlin.

Barr, S./Shaw, G./Coles, T. (2011): *Sustainable Lifestyles: Sites, Practices, and Policy*, in: *Environment and Planning* 12/2011, S. 3011–3029.

Barth, T. (2016): *Die Transformation nicht nachhaltiger Lebensweisen und die Konturen einer öffentlichen Umweltsoziologie*, in: Aulenbacher, B./Burawoy, M./Dörre, K./Sittel J. (Hrsg.): *Public Sociology. Wissenschaftliche Erkenntnis und gesellschaftsverändernde Praxis (im Erscheinen)*.

Barth, T./Jochum, G./Littig, B. (Hrsg.) (2016): *Nachhaltige Arbeit. Soziologische Beiträge zur Neubestimmung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse*, Frankfurt a. M./New York.

Barth, T./Jochum, G./Littig, B. (2016a): *Nachhaltige Arbeit und gesellschaftliche Naturverhältnisse: Theoretische Zugänge und Forschungsperspektiven*, in: Barth, T./Jochum, G./Littig, B. (Hrsg.): *Nachhaltige Arbeit. Soziologische Beiträge zur Neubestimmung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse*, Frankfurt a. M./New York, S. 311–352.

Biesecker, A./Mathes, M./Schön, S./Scurrill, B. (Hrsg.) (2000): *Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens*, Bielefeld.

Biesecker, A./Wichterich, C./Winterfeld, U. v. (2012): *Feministische Perspektiven zum Themenbereich Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität. Hintergrundpapier*, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin.

Birzle-Harder, B./Dehmel, C./Marg, O./Stieß, I. (2013): *Ansatzpunkte, Handlungsspielräume und Barrieren für CO₂-arme Alltagspraktiken und Lebensstile. Projektbericht Institut für sozial-ökologische Forschung (Hrsg.)*, Frankfurt a. M.

Bogun, R. (1997): *Lebensstilforschung und Umweltverhalten. Anmerkungen und Fragen zu einem komplexen Verhältnis*, in: Brand, K.-W. (Hrsg.): *Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie*, Opladen, S. 211–234.

Bourdieu, P. (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt a. M.

Bourdieu, P. (1980): *Le sens pratique*, Paris.

Bourdieu, P. (1987/1979): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a. M.

Bourdieu, P./Wacquant, L. (1996): *Ziele der reflexiven Soziologie*, in: Dies. (Hrsg.): *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt a. M., S. 95–249.

Brand, K.-W. (Hrsg.) (1998): *Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven*, Opladen.

Brand, K.-W. (2011): *Umweltsoziologie und der praxistheoretische Zugang*, in: Groß, M. (Hrsg.): *Handbuch Umweltsoziologie*, Wiesbaden, S. 173–198.

Brand, U. (2016): *«Transformation» as a New Critical Orthodoxy. The Strategic Use of the Term »Transformation« does not Prevent Multiple Crises*, in: *GAIA* 1/2016, S. 23–27.

Brand, U./Niedermoser, K. (2016): *Gewerkschaften zwischen ökologischer Modernisierung und sozial-ökologischer Transformation*, in: Barth, T./Jochum, G./Littig B. (Hrsg.): *Nachhaltige Arbeit. Soziologische Beiträge zur Neubestimmung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse*, Frankfurt a. M./New York, S. 223–244.

Brand, U./Wissen, M. (2011): Sozial-ökologische Krise und imperiale Lebensweise. Zu Krise und Kontinuität kapitalistischer Naturverhältnisse, in: Demirovič, A./Dück, J./Becker, F./Bader, P. (Hrsg.): *VielfachKrise im finanzdominierten Kapitalismus*, Hamburg, S. 78–93.

Brand, U./Wissen, M. (2017): *Imperiale Lebensweise*, München (im Erscheinen).

Brie, M./Candeias M. (Hrsg.) (2012): *Transformation im Kapitalismus und darüber hinaus. Beiträge zur ersten Transformationskonferenz*, herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Reihe Papers, Berlin, unter: www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/rls_papers/Papers_Transformationkonferenz_1.pdf.

Brunner, K.-M./Geyer, S./Jelenko, M./Weiss, W./Astleithner, F. (2007): *Ernährungsalltag im Wandel – Chancen für Nachhaltigkeit*, Wien/New York.

Candeias, M. (2012): Szenarien grüner Transformation, in: Brie, M./Candeias, M. (Hrsg.): *Transformation im Kapitalismus und darüber hinaus. Beiträge zur ersten Transformationskonferenz*, herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Reihe Papers, Berlin, S. 135–150.

Crocker, R./Lehmann, S. (Hrsg.) (2013): *Motivating Change – Sustainable Design and Behaviour in the Built Environment*, London.

Dangschat, J. S./Segert, A. (2011): Nachhaltige Alltagsmobilität – soziale Ungleichheiten und Milieus, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 2/2011, S. 55–73.

Dellheim, J./Krause, G. (Hrsg.) (2008): *Für eine neue Alternative. Herausforderungen einer sozialökologischen Transformation*, herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Manuskripte 77, Berlin.

Diezinger, A. (2008): Alltägliche Lebensführung: Die Eigenlogik alltäglichen Handelns, in: Becker, R./Kortendiek, B. (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, 2., erweiterte und aktualisierte Auflage, Wiesbaden, S. 221–226.

Dörre, K. (2013): Landnahme. Triebkräfte, Wirkungen und Grenzen kapitalistischer Wachstumsdynamik, in: Backhouse, M./Kalmring, S./Nowak, A. (Hrsg.): *Die globale Einhegung – Krise, ursprüngliche Akkumulation und Landnahmen im Kapitalismus*, Münster, S. 112–140.

Elias, N. (2004): *Was ist Soziologie?*, Weinheim.

Eribon, D. (2016): *Rückkehr nach Reims*, Frankfurt a. M.

Fietkau, H.-J./Kessel, H. (Hrsg.) (1981): *Umweltlernen. Veränderungsmöglichkeiten des Umweltbewusstseins*, Königstein im Taunus.

Foucault, M. (1989): *Sexualität und Wahrheit*, 3. Auflage, Frankfurt a. M.

Fraser, N. (2016): Contradictions of Capital and Care, in: *New Left Review* Juli/August 2016, unter: <https://new-leftreview.org/II/100/nancy-fraser-contradictions-of-capital-and-care>.

Giddens, A. (1979): *Central Problems in Social Theory – Action, Structure and Contradiction in Social Analysis*, London.

Giddens, A. (1984): *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*, Cambridge.

Goffman, E. (1974): *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*, Cambridge.

Götz, K./Deffner, J./Stieß, I. (2011): Lebensstilansätze in der angewandten Sozialforschung – am Beispiel der transdisziplinären Nachhaltigkeitsforschung, in: Rössel, J./Otte, G. (Hrsg.): *Lebensstilforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 51*, Wiesbaden, S. 86–112.

- Graefe, S. (2016):** Degrowth und die Frage des Subjekts, in: AK Postwachstum (Hrsg.): Wachstum – Krise und Kritik. Die Grenzen der kapitalistisch-industriellen Lebensweise, Frankfurt a. M./New York, S. 201–222.
- Gramsci, A. (1991):** Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe, Hamburg.
- Grundmann, M. (2011):** Lebensführungspraktiken in intentionalen Gemeinschaften, in: Hahn, K./Koppetsch, C. (Hrsg.): Soziologie des Privaten, Wiesbaden, S. 275–303.
- Grunwald, A. (2015):** Transformative Wissenschaft – eine neue Ordnung im Wissenschaftsbetrieb?, in: GAIA 1/2015, S. 17–20.
- Hahn, K./Koppetsch, C. (Hrsg.) (2011):** Soziologie des Privaten, Wiesbaden.
- Hargreaves, T. (2011):** Practice-ing behaviour change: Applying social practice theory to pro-environmental behaviour change, in: Journal of Consumer Culture 1/2011, S. 79–99.
- Hargreaves, T./Longhurst, N./Seyfang, G. (2013):** Up, down, round and round: connecting regimes and practices in innovation for sustainability, in: Environment and Planning 2/2013, S. 402–420.
- Haug, F. (2008):** Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke, Hamburg.
- Haxeltine, A./Wittmayer, J./Flor, A. (2013):** Transformative social innovations: A sustainability transition perspective on social innovation, in: Social Frontiers. The next edge of social innovation research, unter: <http://kemp.unu-merit.nl/pdf/Haxeltine%20et%20al.%202013%20TSI%20Transition%20Perspective.pdf>.
- Heidbrink, L./Schmidt, I. (2011):** Das Prinzip der Konsumentenverantwortung – Grundlagen, Bedingungen und Umsetzungen verantwortlichen Konsums, in: Heidbrink, L./Schmidt, I./Ahaus, B. (Hrsg.): Die Verantwortung des Konsumenten. Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum, Frankfurt a. M./New York, S. 25–56.
- Hildebrandt, E. (2000):** Flexible Arbeit und nachhaltige Lebensführung, in: Ders./Linne, G. (Hrsg.): Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit, Berlin, S. 271–310.
- Hildebrandt, E./Littig, B. (2006):** Concepts, Approaches and Problems of Work-Life-Balance, Special Issue of European Societies, Journal der European Sociological Association (ESA) 2/2006, S. 1–9.
- Hildebrandt, E./Reinecke, K./Rinderspacher, J./Voß, G. (2000):** Einleitung. Zeitwandel und reflexive Lebensführung, in: Hildebrandt, E./Linne, G. (Hrsg.): Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit, Berlin, S. 9–46.
- Jaeggi, R. (2013):** Kritik von Lebensformen, Berlin.
- Jaeggi, R./Kübler, L. (2014):** Pathologien der Arbeit. Zur Bedeutung eines gesellschaftlichen Kooperationsverhältnisses, in: Lessenich, S./Dörre, K. (Hrsg.): Grenzen des Wachstums – Grenzen des Kapitalismus, Schwerpunkttheft der WSI-Mitteilungen 7/2014, S. 521–527.
- Joas, H. (1992):** Die Kreativität des Handelns, Frankfurt a. M.
- Jonas, M. (2016a):** Nachhaltiger Konsum – Eine praxissoziologische Kritik, in: Schäfer, H. (Hrsg.): Praxistheorie. Ein Forschungsprogramm, Bielefeld, S. 345–364.
- Jonas, M. (2016b):** Transition or transformation of societal practices and orders?, in: Jonas, M./Littig, B. (Hrsg.): Towards a Praxeological Political Analysis, London (im Erscheinen).
- Jonas, M./Littig, B. (2015):** Sustainable Practices, in: Wright, J. (Hrsg.): International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences, Oxford, S. 834–838.

- Jonas, M./Littig, B. (Hrsg.) (2016):** Towards a Praxeological Political Analysis, London (im Erscheinen).
- Jonas, M./Littig, B./Penz, O. (2014):** Kaufen für eine bessere Welt? Das Beispiel Fairtrade, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 1/2014, S. 91–109.
- Jurczyk, K. (2016):** Thesenpapier für die «Fachtagung Nachhaltige Lebensführung», Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin, 6.6.2016 (unveröffentlichtes Manuskript).
- Jurczyk, K./Rerrich M. S. (2015):** Die Arbeit des Alltags 2015. Entgrenzungsprozesse und Impulse für die Neuorganisation von Care, in: Beiträge zur Public Sociology anlässlich der Emeritierung von Prof. Dr. G. Günter Voß, unter: <http://ggv-webinfo.de/wp-content/uploads/2015/09/Public-Sociology-Karin-Jurczyk-Maria-S-Rerrich.pdf>.
- Jurczyk, K./Voß, G./Wehrich, M. (2016):** Alltägliche Lebensführung – theoretische und zeitdiagnostische Potenziale eines subjektorientierten Konzepts, in: Alleweldt, E./Röcke, A./Steinbicker, J. (Hrsg.): Lebensführung heute. Klasse, Bildung, Individualität, Weinheim, S. 53–87.
- Jürgens, K. (2002):** Alltägliche Lebensführung als Dimension sozialer Ungleichheit, in: Wehrich, M./Voß, G. (Hrsg.): tag für tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung, S. 71–94.
- Jürgens, K. (2006):** Arbeits- und Lebenskraft. Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung, Wiesbaden.
- Kleinhüchelkotten, S./Neitzke, H.-P./Moser, S. (2016):** Repräsentative Erhebung von Pro-Kopf-Verbräuchen natürlicher Ressourcen in Deutschland (nach Bevölkerungsgruppen), Umweltbundesamt (Hrsg.), Texte 39/2016, unter: www.umweltbundesamt.de/publikationen/repraesentative-erhebung-von-pro-kopf-verbraeuchen.
- Klinger, C. (2016):** Leben?! Zwischen Lebensführung und Lebenssorge, in: Alleweldt, E./Röcke, A./Steinbicker, J. (Hrsg.): Lebensführung heute. Klasse, Bildung, Individualität, Weinheim, S. 88–121.
- Kudera, W. (1995):** Einleitung, in: Projektgruppe «Alltägliche Lebensführung» (Hrsg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung, Opladen, S. 7–14.
- Lange, H. (2005):** Lebensstile. Der sanfte Weg zu mehr Nachhaltigkeit?, artec-Paper 122, Universität Bremen, Forschungszentrum Nachhaltigkeit, Bremen.
- Leitner, M./Littig, B. (2016):** Leben in einem nachhaltigkeitsorientierten Wohnprojekt. Ambivalenzen der alltäglichen Lebensführung in einer sozialen Nische, Institut für Höhere Studien (Hrsg.), Sociological Series Nr. 115, Wien (im Erscheinen).
- Leitner, M./Markut, T./Mandl, S./Littig, B. (2015):** Nachhaltiges Arbeiten und Wohnen in einem Wohnprojekt. Eine komparative praxistheoretische Analyse. Projektbericht an den Jubiläumsfond der österreichischen Nationalbank, Wien, unter: http://oin.at/_publikationen/PublikationenNEU/Forschungsberichte/Endbericht_NachhaltigesWohnenUndArbeiten.pdf.
- Lessenich, Stephan (2015):** Die Externalisierungsgesellschaft. Ein Internalisierungsversuch, in: Soziologie 1/2015, S. 22–32.
- Littig, B. (1995):** Die Bedeutung von Umweltbewusstsein im Alltag oder: Was tun wir eigentlich, wenn wir umweltbewusst sind? Frankfurt a. M. u. a.
- Littig, B. (1997):** Umweltbewusstsein und Verkehrsmittelwahl oder: Manchmal habe ich ein schlechtes Gewissen, wenn ich mit dem Auto unterwegs bin, in: Giese, E. (Hrsg.); Verkehr ohne (W)Ende. Psychologische und sozialwissenschaftliche Beiträge, Tübingen, S. 205–218.
- Littig, B. (2001):** Feminist Perspectives on Environment and Society, Harlow: Pearson Education

- Littig, B. (2013):** Green Economy, Green Jobs – und Frauen? Geschlechterpolitische Überlegungen zum aktuellen Nachhaltigkeitsdiskurs, in: Appelt, E./Aulenbacher, B./Wetterer, A. (Hrsg.): Gesellschaft – Feministische Krisendiagnosen, Münster, S. 60–79.
- Littig, B. (2016):** Nachhaltige Zukünfte von Arbeit? Geschlechterpolitische Betrachtungen, in: Barth, T./Jochum, G./Littig, B. (Hrsg.): Nachhaltige Arbeit. Soziologische Beiträge zur Neubestimmung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse, Frankfurt a. M./New York, S. 77–100.
- Littig, B./Grießler, E. (2005):** Social sustainability: a catchword between political pragmatism and social theory, in: International Journal of Sustainable Development 1–2/2005, S. 65–79.
- Luks, F. (2016):** Transformationsforschung als Beispiel für responsible science, in: GAIA 2/2016, S. 139–141.
- Matthias-Bleck, H. (2002):** Soziologie der Lebensformen und der privaten Lebensführung – Anmerkungen zu Werner Schneiders Soziologie des Privaten, in: Soziale Welt 4/2002, Sonderheft zu Familiensoziologie, S. 423–436.
- Matuschek, I. (2016):** Industrie 4.0, Arbeit 4.0 – Gesellschaft 4.0? Eine Literaturstudie, herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Studien 02/2016, Berlin.
- Müller, H.-P. (1992):** Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit, Frankfurt a. M.
- Nachtwey, O. (2016):** Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne, Berlin.
- Otte, G./Rössel, J. (2011): Lebensstile in der Soziologie, in: Dies. (Hrsg.): Lebensstilforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 51, Wiesbaden, S. 7–34.
- Polanyi, K. (1978 [1944]):** The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt a. M.
- Projektgruppe «Alltägliche Lebensführung» (Hrsg.) (1995):** Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung, Opladen.
- Reckwitz, A. (2002a):** Toward a Theory of Social Practices. A Development in Culturalist Theorizing, in: European Journal of Social Theory 2/2002, S. 243–263.
- Reckwitz, A. (2002b):** The Status of the «Material» in Theories of Culture. From «Social Structure» to «Artefacts», in: Journal for the Theory of Social Behaviour 2/2002, S. 195–217.
- Reckwitz, A. (2003):** Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive, in: Zeitschrift für Soziologie 4/2003, S. 282–301.
- Reißig, R. (2012):** Die neue »Große Transformation« – eine Erklärung und Deutung, in: Brie, M./Candeias, M. (Hrsg.): Transformation im Kapitalismus und darüber hinaus. Beiträge zur ersten Transformationskonferenz, herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Reihe Papers, Berlin, S. 11–24.
- Reusswig, F. (1994):** Lebensstile und Ökologie. Gesellschaftliche Pluralisierung und alltagsökologische Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Energiebereichs, Frankfurt a. M.
- Rieder, K./Voß, G. (2005):** Der arbeitende Kunde. Wie Konsumenten zu unbezahlten Mitarbeitern werden, Frankfurt a. M./New York.
- Rink, D. (Hrsg.) (2002a):** Lebensstile und Nachhaltigkeit. Konzepte, Befunde und Potenziale, Opladen.
- Rink, D. (2002b):** Lebensweise, Lebensstile und Lebensführung. Soziologische Konzepte zur Untersuchung von nachhaltigem Leben, in: Rink, D. (Hrsg.): Lebensstile und Nachhaltigkeit. Konzepte, Befunde und Potenziale, Opladen, S. 27–52.

- Røpke, I. (2009): Theories of practice – New inspiration for ecological economic studies on consumption, in: *Ecological Economics* 68, S. 2.490–2.497.
- Røpke, I./Christensen, T. H. (2013): Transitions in the wrong direction? Digital technologies and daily life, in: Shove, E./Spurling, N. (Hrsg.): *Sustainable Practices – Social theory and climate change*, London, S. 49–68.
- Rössel, J./Otte, G. (Hrsg.) (2011): *Lebensstilforschung*, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 51, Wiesbaden.
- Sachs, W. (2013): Karl Polanyi und seine «Great Transformation». Missdeuteter Vordenker, in: *politische ökologie* 133, S. 18–23.
- Sayer, A. (2013): Power, sustainability and well-being: an outsider's view, in: Shove, E./Spurling, N.: *Sustainable practices: social theory and climate change*, London, S. 167–180.
- Schatzki, T. (1996): *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*, New York.
- Schatzki, T. (1999): Practices and Actions. A Wittgensteinian Critique of Bourdieu and Giddens, in: *Philosophy of the Social Sciences* 3/1999, S. 283–308.
- Schatzki, T. (2002): *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*, State College, PA.
- Schatzki, T. (2010): Materiality and Social Life, in: *Nature and Culture* 2/2010, S. 123–149.
- Schatzki, T./Knorr-Cetina, K./Savigny, E. v. (Hrsg.) (2001): *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London/New York.
- Schmidt, R. (2012): *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*, Berlin.
- Schneider, U. (1992): *Neues Wohnen – alte Rollen? Der Wandel des Wohnens aus der Sicht der Frauen*, Pfaffenweiler.
- Scholl, G./Hage, M. (2004): *Lebensstile, Lebensführung und Nachhaltigkeit*, Schriftenreihe des IÖW 176/04, Berlin.
- Schraube E./Højholt, C. (Hrsg.) (2016): *Psychology and the Conduct of Everyday Life*, London.
- Schultz, I. (Hrsg.) (1993): *GlobalHaushalt. Globalisierung von Stoffströmen – Feminisierung von Verantwortung*. Forschungstexte des Instituts für sozial-ökologische Forschung 3, Frankfurt a. M.
- Shove, E. (2010): Beyond the ABC: Climate Change Policy and Theories of Social Change, in: *Environment and Planning* 6/2010, S.1.273–1.285.
- Shove, E. (2012): Habits and their Creatures, in: Warde, A./Southerton, D. (Hrsg.): *The Habits of Consumption*. COLLeGIUM, *Studies across Disciplines in the Humanities and Social Sciences* 12, Helsinki, S. 100–112.
- Shove, E./Pantzar, M. (2005): Consumers, Producers and Practices: Understanding the invention and reinvention of Nordic Walking, in: *Journal of Consumer Culture* 1/2005, S. 43–64.
- Shove, E./Pantzar, M./Watson, M. (2012): *The Dynamics of Social Practice: Everyday Life and How it Changes*, London.
- Shove, E./Spurling, N. (Hrsg.) (2013): *Sustainable Practices – Social theory and climate change*, London.
- Shove, E./Watson, M./Hand, M./Ingram, J. (2007): *The Design of Everyday Life*, Oxford.

- Strengers, Y./Maller, C. (Hrsg.) (2014):** *Social Practices, Intervention and Sustainability. Beyond behaviour change*, London.
- Temel, R./Lorbek, M./Ptaszyńska, A./Wittinger, D. (2009):** *Baugemeinschaften in Wien: Endbericht Potenzialabschätzung und Rahmenbedingungen*. Magistratsabteilung 50 – Wohnbauförderung und Schlichtungsstelle für wohnrechtliche Angelegenheiten und Referat für Wohnbauforschung und internationale Beziehungen (Hrsg.), Wien.
- Tronto, J. (2013):** *Caring Democracy. Markets, Equality, and Justice*, New York.
- Veblen, T. (1934):** *The Theory of the Leisure Class*, New York.
- Voß, G. (1995):** Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts, in: Projektgruppe «Alltägliche Lebensführung» (Hrsg.): *Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung*, Opladen, S. 23–43.
- Voß, G. (1998):** Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit, in: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* 3/1998, S. 473–487.
- Voß, G. (2010):** Auf dem Weg zu einer neuen Verelendung?, in: *Vorgänge* 3/2010, S. 15–22.
- Voß, G./Pongratz, H. J. (1998):** Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 1/1998, S. 131–158.
- Voß, G./Weiß, C. (2013):** Burnout und Depression – Leiterkrankungen des subjektivierten Kapitalismus oder: Woran leidet der Arbeitskraftunternehmer?, in: Neckel, S./Wagner, G. (Hrsg.): *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft*, Berlin, S. 29–57.
- Voss, J./Warsewa, G. (2006):** Reflexive Arbeitsgestaltung – neue Grundlagen der Regulierung von Arbeit in der postindustriellen Gesellschaft, in: *Soziale Welt* 2/2006, S. 131–155.
- Warde, A. (2005):** Consumption and Theories of Practice, in: *Journal of Consumer Culture* 2/2005, S. 131–153.
- Warde, A./Southerton, D. (Hrsg.) (2012):** *The Habits of Consumption. COLLeGIUM. Studies across Disciplines in the Humanities and Social Sciences* 12, Helsinki.
- WBGU – Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2011):** *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation, Hauptgutachten*, Berlin.
- Weber, M. (1988/1920):** *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Tübingen, 8. Auflage, S. 1–20.
- Winker, G. (2015):** *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*, Bielefeld.
- Wittgenstein, L. (1958):** *Philosophical Investigations*, Oxford.